

am. Sie streckte ihm die Hand entgegen: „Das ist nett, daß Sie kommen!“

„Ja, ich muß doch schauen, was der Jordans macht! Ich hätte ja sonst keine Nachtruhe mehr!“

„Sie, lassen Sie Ihre alte Jungfer nicht so spazieren gehen!“ sagte sie lachend zu Heide, die sich schweigend vor ihr bild.

„Ich glaube, Heide, Sie sind die letzte, die sich vor einer alten Jungfer kränkt.“

„O, das kommt darauf an!“

Ein Schatzen lag über ihr Gesicht.

„Wissen Sie, ein Göttermahl ist net! So was kann ich selber net leiden! Aber so eine nette, feste Hochzeit, die ist mir lieber als alles Geschäft. Denn wissen Sie, Fräulein, Geschäft ist meist nur eine Ausrede“ von die anderen Leute, daß sie einen mit ihre verbleibenden Tagen ausdauern können. . . .

„Sie sind ja ein großer Menschenfreund, Herr Hofbauer!“

„Menschenfreund können die Leute sein, die nie z' tun haben. Ich hab' kein' Zeit dazu!“

Während all der Zeit, da ihre lustigen Reden flogen, ließen die zwei jungen Leute kein Auge voneinander und ihre Blicke sagten einander hübsche, helle Dinge. Dinge, die zwar aus keinem Abgrund der Leidenschaft stiegen, aber aus einem warmen Wohlgefallen.

Rum kam Hofbauer öfters in die Binatohel; er und Heide wurden schon an allen Staffeleien eifrig bedrungen. Bald geriet Heide auch nicht mehr vor dem Jordans, gleichsam in der Leventlichkeit, zu plaudern, sondern wenn er kam, verließ Heide ihr Bild und schenkte mit ihm hinüber zu den kleinen Kabinetten, wo die Holländer hingen, die Hals, Knie, und Bruchteile und andere mehr. Da legten sie sich dann auf eine der roten Samtdiänke und verplauderten Stunden lang, ohne daß sie's merkte. Sie aber erlöschte Heide zu ganz keine Begegnung in der Binatohel.

Das keine Begegnung, das sie da hütete, war für sie unangenehm reich, war schon deshalb so reich, weil man bei Werts ja ein Geheimnis getannt, sondern immer gleich nach allen Andeutungen trompetet hat, was man eben erst erriet. Die Schüchternheit einer halb zufälligen, halb gewollten Begegnung . . . das entzückte, erste Aufkommen einer Empfindung . . . all die schwärmerischen und verführerischen, ja kaum wahrnehmbaren Schattierungen einer beginnenden Neigung — von alledem hatten die Westfalen Mädchen nichts gehört, wenigstens Olga und Heide nicht. Ihr Ziel war nie die Liebe, immer nur die Ehe gewesen und nicht im stillen hatten sie glücklich sein wollen, sondern vor aller Welt, umdrauf von den Silbergloden des Reides. . . .

Die's schüchternen Begegnung mit Hofbauer waren Heides erste Schüchternheit. Sie blieb davon nie beaufacht, schritt voll froher Neugier in eine Welt hinein, die ihr fremd war. Als wie anders, wieviel hübscher war dies Erwarten, dies Warten, das noch vor einem Jahre für sie den Glücksbegriff erspäht hatte. . . .

„Wo war zwischen ihr und Hofbauer je ein Wort von Liebe gelaufen, und doch war's ihr, als hätten sie gemein am einen tödlichen, geheimen Besitz. Ob er sie liebte? Nein, sie glaubte es nicht, denn bei all seinen zahlreichen Reden, die fastbeständig waren, schien er gar nicht dazu geneigt, sich leicht zu verlieben. Was ihm an Heide gefiel, war ihre heitere, schmerzliche Art, die gar nichts von Sentimentalität mußte. — Sentimentalität war ihm verhaßt. Er liebte sie gern an, als Mann und als Künstler, und nebenbei hegte er ein aus Mitleid und Respekt gemischtes Gefühl für sie. Das Mitleid rakt der unglücklichen Witwe Saranoff und den Kindern, die sie in das schöne Mädchenrecht gegraben hatte. Respekt aber hatte er vor dem tapferen Mädchen, das mit keiner Silbe verriet, was es gelitten, das sich sogar jede billige, allgemeine Bemerkung über Weltentlauf und Männerfaßheit parierte, die doch sonst den Verlassenen und Enttäuschten gefällig sind. . . . Heide fragte sich nie, ob sie ihn liebe. In ihrem grauen Dasein waren die stolze nette der Holländer ein heimlicher, trauriger Lichtblick, dem sie von Tag zu Tag mit Freude entgegenklang. Es häßte ihr gesunkenes, zerkettetes Selbstbewußtsein, das ein gealterter Mann ihr zuliebe fundenlang in der Binatohel hielt in seinem Keller laß, sie kam sich gehoben, im Wert gestiegen vor, da die hier sie hoch hielt. Und noch ein anderes kam dazu, das wunderliche Gefühl, einen Menschen neben sich zu haben, dem man trauen, auf den man sich verlassen konnte, dessen Leben, Sein und Wesen klar ausgebreitet lag vor ihren Augen, vor denen der ganzen Stadt. Kein Mäurer und Schwindler wie . . . wie . . .

Sie sagte den Namen fort, denn er in ihre Gedanken treten wollte. Gernach — Hofbauer — man konnte sich

keine größeren Gegenstände denken. Das Mädchen, das der eine verraten, mußte zu dem anderen flüchten, mußte ein Gefühl des Geborgenseins haben, bei seinen ungesägerten Worten, bei seinen geraden Ansichten, mußte in ihm den Mann ausfinden, den wohl der andere nur ein Nubel gewesen wäre. . . .

„Come und Heiterkeit strahlte für Heide aus den Ranken und während ihre Augen gedankenlos über die jubelnden Kerzen, die leuchtendfarbigen Kartenpfeiler, die verschiedenartigen Spielzeugen glitt, war es, als ob die toten Weisheit des Lebensgeheimnisses nach über Jahrhunderte und Berewe und h'naud einem jungen Menschenkind verstanden wollten, daß das Da ein immer ein herrlich Ding ist, wert, allezeit mit allen Dingen erzählt und ausgelebt zu werden. . . .

In ihre junge Heiterkeit fiel aber schon gleich wieder ein Schatten: Franzise Gernach begann der Familie ernstlich Sorge zu machen. Sie schielte unmaßlich viel, als oft gar nichts mehr und hatte schon einigemal die's Ohnmachtigen gehabt. Der Hausarzt, der seit Jahrzehnten die Krankheiten im Westfalen Hause behandelte, riet Umänderung, gute Pflege, ein wenig Berührung, am liebsten ein Sanatorium. . . . Da rückte Olga allmählich mit einem Plan heraus, den sie sofort beim ersten Klang des Wortes „Berührung“ gefaßt hatte.

„Weißt du, Mama, ich hab' mir gedacht, ich geh' mit Franzel ein bißchen an die Riviera. . . . Nizza. . . . Monte Carlo. . . . irgend so etwas. . . . Klein reisen lassen kann man Franzel doch nicht.“

Frau von Wert seufzte tief.

„Ach, Digerl, zur Riviera reichst bei uns nicht mehr! Denk bloß, was das kosten müßt, ihr zwei Wochen lang in Nizza!“

„Das ist sicher gar nicht so schlimm, Mama! Ich verpflanze mich, für uns beide nicht mehr auszugehen, als wir für Franzel allein in einem erstklassigen Sanatorium zahlen müßten.“

„Ja, ja, aber ich könnte auch das nicht aufbringen. Franzel müßte schon in ein beschidenes gehen!“

„Oga überreichte ein wenig. Der Rivieraplan war zu schön, zu aussehend.“

„Weißt du, Mama, was wir machen? Wir schreiben an Benedikt um einen Extranaß für die Krankkosten. Das ist er Franzl schuldig! Die ist ja doch nur durch den Verdruß um ihn so heruntergekommen!“

„Aber, Oga, das geht doch nicht!“

„Doch, Mama, nur solcher Menschen gegenüber kein überflüssiges Partigefühl an den Tag legen!“ Und schon, so eine Rivierreise, das steht nach was aus! Da kriegen die Leute wieder Respekt vor einem! Denk nur, wie viele sich ärgern täten, wenn's h'ezt. Die Herding und die Benedikt sind in Nizza!“ Ganz anders klingen wir wieder da! Und wer weiß. . . . (sie lächelte verstimmt) „was sich da nicht alles findet und antun läßt. . . . Da kauft doch meinen Scharfblick für Menschen, Mama! Schließlich läßt man Heide für eine Woche nachkommen und die Sache ist in Ordnung!“

„Sie redete noch lange auf ihre Mutter ein, denn sie war ganz erfüllt von dem Gedanken an die Rivierreise. Was sie Mama erzählte, war ja noch nicht die Hälfte von dem, was sie träumte. Zunächst in Monte Carlo spielen, natürlich gewinnen. Mit Kalblütigkeit und Glück gewinnen, bis sie ein kleines oder auch ein nicht ganz kleines Vermögen bekommen hätte. In den Zwischenpausen allen Männern die Köpfe bedecken (Kinderpie! Hatte nicht Verdacht sie gemacht?), sich den reichsten vornehmen auszuwählen. . . .

„München in Sausen und Weid'eregen. . . . Und der Mama, der Schweser immerwährend bewiesen haben, daß eine bedeutende Frau, wie sie, ist, einfach alles zustande bringen konnte.“

Der schöne Plan hatte aber leider das Schicksal aller Olga-Pläne: er scheiterte. Scheiterte an einem Hindernis, mit dem man gar nicht gerechnet hatte: an Franzis Widerstand. Als der Arzt von Umänderung sprach, erbat sie zwar auf ihrem abgekehrten Gesicht ein schwacher Schimmer von Freude, so wie damals, als Heide Willen auf sie niedertropfen ließ. Sie preßte die Hände auf die Brust.

„Ach ja, fort! Ich mößt' ganz fort! Ganz weg von allem, was bis jetzt war! Ich hab' so deutlich das Gefühl, daß ich draußen auf dem Lande ganz ge'und werden könnt!“

„Naturfreundin?“ fragte der Arzt.

„Sie wurde rot. . . . Kammete. . . .

„Ich glaube. . . . in Jena hab' ich angefangen. . . . Hier. . . . hier. . . .“

„Sie sprach ab. Sie schämte sich zu sagen, daß sie und ihre Schwester sich kaum je an Natur gekümmert hatten, daß in ihrem auf Konventionen gestellten Leben dazu

keine Zeit und keine Stimmung geblieben war. Erst in der Ruhe des eigenen Hauses, in der Wohlgefühl Thüringens hatte sie gelernt, auf die große Stimme zu lauschen, die auch dem Ebenbürtigen bleibt, den alle Menschen verlassen haben. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Lebensweisheiten.

Widerprüch dem Widerprücher nicht; du verfallst sonst der nämlichen lästigen Torheit.

Sei dann am vorichtigsten, wenn es dir am besten geht.

Rache dein Kind nicht zum Mittelpunkt der Unterhaltung wenn Du'such da ist.

Halte die selbst ein hohes Vorbild vor Augen und lebe, als wärest du anderen zum Beispiel ausgefallt.

Spötte nicht über die Eigenart deiner Mitmenschen, bloß weil du sie nicht verstehst.

Gebrauche keine Medikamente, die nicht vom Arzt für dich verrieben sind, und biete auch du selbst keine Arzneien keinem anderen Leidenden an.

Nichttraue dem, der dir immer dein Loblied singt, wenn du es höbst; es wird meistens hinter deinem Rücken anders lauten.

Prüfe dich, ehe du handelst, dann aber handle rasch.

Verzichte so zu leben, daß deine Feinde niemals Recht behalten über dich.

Borge dir kein Geld, um Vergnügungen mitzumachen.

Kämpfe nicht, nur um deine Tapferkeit zu zeigen, wenn der Grund zum Kämpfe ein nichtiger ist.

Den Klaffenhab,
Den Klaffenhab
Und Klaffenhab
Dem Teufel laß!

(Aus der fochten in Meyers Klassiker-Sammlung erscheinenden „Schiffe-Ausgabe.“)

Eine Selbstbiographie Gerhart Hauptmanns

Gerhart Hauptmann ist gegenwärtig mit der Abfassung einer Selbstbiographie beschäftigt, die unter dem Titel „Die abgekürzte Chronik meines Lebens“ demnächst erscheinen wird. Der „Mossische Almanach“ für das Jahr 1920 bringt das erste Kapitel dieser Selbstbiographie, dem wir den folgenden Abschnitt entnehmen:

„Als der erste Schultgang heran kommt, erwirft sich die Gefühlswelt des Knaben als von beängstigender Färllichkeit. Es hat dem Knaben vielleicht zu düstere Vorstellungen von dem kommenden Ernst des Lebens und von der Wichtigkeit des neuen Abschnitts ins Gemüt gesetzt. Andere drohende Bilder von der Grausamkeit des Lehrers und der Größe zu bewältigender Aufgaben sind durch Spielgefährten vor das Innere des Knaben gefüllt worden und haben ihn bis zur Verzweiflung hoffnungslos und furchtsam gemacht. Obgleich er dann, wie ein ins Wasser geworfener Fudel, hell ans Her, und hüßig begnügt und stolz vom ersten Schultgang nach Hause kommt, die bi doch in der grauen und ganzen für ihn die Schule ein Leben. Ein schleichendes Verleiden, das einer dauernden, jahrelangen Krankheit zu vergleichen ist. Und mit peinlicher Behmut erkennt der Knabe, wie das Leben auf Gewinn und Verlust, auf Gewinn im Verlust und Verlust im Gewinn gefüllt, wie man im Fortschreiten immer neuen Boden betritt und zugleich alten liebgewordenen Boden verläßt. Wie man dauernd stirbt, um dauernd zu leben. Wie das Leben ein geschicktes Rollen und die Gefahr des Wirklichen Fallens immer nahe ist. Ihm ist, als würde von roter Hand gemalt gemalt, was ihm mit der Welt des Elternhauses, mit Vater und Mutter verband; schon dadurch gerissen, das eine fremde Macht ist in irgendeiner Beziehung Gewalt über seine Verfü-

annahme. Aus dem gescherten, warmen Lebens- und Lebensfreude der Bruststätte gerissen, fällt er sich in den Groß gleichgültiger oder feindsüchtiger Fremde ausgelassen. Das ganze Wesen des Knaben ist übergarie Reizbarkeit und Empfindlichkeit.

Beängstigt und früh, mit sieben Jahren, unterlegt er dem Netz einer lieblichen Mädchenjünglichkeit, das heißt er empfand geheim eine marternde Liebestetendenschaft. Natürlich ist sie, wie er überzeugend erkennt, ausföchtlich, also unglücklich. Weil verzeigerender Eifer nicht sieht er den Älteren Bruder, der Quintaner ist, und sieht dessen Klassenossen mit dem elf Jahre alten Bremer Patrizierknde auf Stufen und Promenaden spazieren und Ball spielen. Sie heißt Anna. Sie hat gelbes offenes Vordenhaar. So jung sie ist, sie wird überall von hoch und niedrig, jung und alt in herabhängender Bekanntheit und bewundert. Der Knabe macht seine Augen. So oft er das Mädchen sieht. Einmal wird er als letzter im Spiele geubdet. Er ist ungelent, hüßlich, fällt sich als einen Inbegriff von Verächtlichkeit. Abendet sich ein, verachtet zu sein, und ist es auch wirklich. Kindern untereinander sind von ausgeharter Härte und Grausamkeit. Sollte er seinen Älteren Bruder oder war er ihm gleichgültig? Sicher ist, er beneidet ihn.

Nicht weit von der Schule befindet sich ein alter Holzschuppen. Das Holzschuppen hat sein Schuppenhaus. Lange weiß der Knabe nicht, was die Bestimmung des Schuppen sein mochte. Auch kümmert er sich nicht darum. Allein der Knabe wird täglich auf dem Schuppen an ihm vorbeizugehen und es verbreitet sich das Geruch von fettem Stoffen, die in dem allezeit fettergeschlossenen Schuppen verrot und geübt wurden. Ursache dieser Gerüche unter der Schuppen ist ohne Zweifel ein Trauerpiel, das ausnahmsweise von der Spielgesellschaft des Kurtheaters vorbereitet wird. Des Vormittags, als die Schule sich leerte, ist Probe, und man sieht unter andern Mimen einen besonders Stotflichen in das Theater gehen. Schauernd erzählen die Kinder untereinander, daß eben dieser Mann noch am selben Abend auf dem Theater geübt werden wird. Der Knabe zweifelt nicht daran. An das Staunen gewöhnt und für das Wunderbare, das ihn überall umgibt, ganz ohne Nachdenke, kommen ihm damals die ersten tragischen Schauer an, die er auch immer wieder hervorruft kann, als man ihn über die tolle Uebung der Kunst des Tragöden läßt ansteller hatte.“

Heiteres.

Wahres Geschicktes. Man gab Shakespeare „Miner mären“. Am Theatergang etwas Geränge. Ich bin einen Augenblick unter den Menschen eingeklinkt und lausche ins Stimmungswort hinein. Ein paar fremde Sätze habe ich mir dabei für mein ganzes Leben gemerkt. „Das Schick ist vom Schape-pear — von an Engländer. Aber mei Gott er hat im Frieden ja schon allweil für unser Hoftheater g'schrieben!“

Schach.

Ausgabe Nr. 2221.
Josef Orzech.

A	B	C	D	E	F	G	H	
8	♙							
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								
	A	B	C	D	E	F	G	H

Wichtig ist und liegt in drei Zügen mit.
Weg: Kh D2 Lh4 Sg5 Rg4.
Schwarz: Kh5 Sd4 h1 Dd1 f4